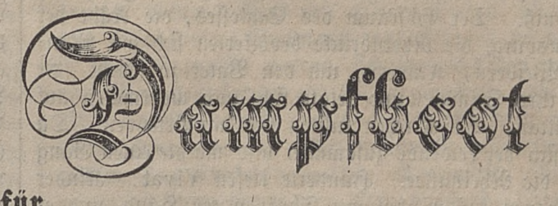
№ 15.

Donnerstag, am 4. Februar 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr.** pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Einige interessante Charakterzüge aus dem Leben Emmerich Josephs, Kurfürsten von Mainz.

(Fortsetzung.)

Emmerich Josephs Tod. Die Jesuiten in Mainz hatten einen Beiläufer für Küche und Refektorium angenommen, einen getauften Juden, Namens Ignaz Herz, von ihnen gewöhnlich Stotternaz oder Tottelnaz benannt. Nach Aufhebung des Kollegs (1773) trieb er bis zum April 1774 bei einigen Exjesuiten sich herum, und kam nun, man weiß nicht wie, als Beiläufer in die kurfürstliche Hofküche, wo er den Köchen allerlei Dienste that und so auch die für den Kurfürsten zubereiteten Speisen den Kammerlakaien zur Hand besorgte. Auf Himmelfahrt Christi geschah dasselbe, worauf er verschwand und nicht mehr gesehen wurde. — Diese Speise, eine Suppe mit Leberklöschen, war vergiftet. — Emmerich Joseph aß beinahe die Hälfte davon, als er einen widrigen Beigeschmack verspürte. „Antoni," sagte er zum Dienste thuenden Heiducken, „nimm die Suppe weg, sie schmeckt schlecht." Er aß nicht weiter, stand vom Tische auf und ging in sein Kabinet. Den folgenden Tag fühlte er sich unwohl, nicht Schlaf, nicht Eßlust, Herzpochen, Beklemmung. Sonst so frischfarbig, sah er bleich aus, was seiner Umgebung sehr auffiel. Den Aerzten sagte er wehmüthig lächelnd: „Ich hab' eine Spinne in dem Essen gefunden." Diese nahmen das buchstäblich, und verordneten ein Brechpulver, das er aber nicht nahm mit der Aeußerung: „Es wird mir schon bald wieder gut werden." Es ward aber sichtbar und ihm fühlbar schlimmer, er blieb die beiden folgenden Tage in seinem Kabinet verschlossen und schrieb, ohne Speise und Trank, mit Ausnahme Wasser, zu sich zu nehmen. Das war auffallend. Die Aerzte wurden besorgt, sie hielten Consilium. Der Haushofmeister ließ den Heiducken Antoni kommen. „Wie war das mit der Suppe, die Du vor drei Tagen der kurfürstlichen Gnaden vorgesetzt hast?" — „Diese Suppe," antwortete der Heiduck, „überreichte mir an der Thüre der Läufer Rothenbücher." — „Mir," sagte der Läufer, „reichte sie der Unterkoch Franz Mathes. Diesem hatte sie Tottelnaz in die Hand gegeben, der seitdem nicht mehr gesehen worden ist." — Dieses Examen hatte einen verdächtigen Anhaltspunkt, da dem Suppenkoch der getaufte Jude, der Jesuitenknecht, vorgeschoben war. Zur Erklärung streng angehalten, entschuldigte sich dieser damit, daß Tottelnaz nie einen ähnlichen Auftrag von ihm erhalten, aber in einem Augenblick seines Aufseitegehens unberufen dieses gethan habe. — Nun wurde der zudringliche Verdächtige von der Polizei aufgesucht, und da es herauskam, daß er eiligst über die Rheinbrücke gegangen sei, und daß er sich gegen Hochheim hin gewendet habe, so verfolgten ihn Husaren bis Frankfurt, aber er blieb spurlos verschwunden. Die Aerzte fanden den Patienten — er hatte indeß sein Testament gemacht — zwar ruhig, aber doch bedenklich krank. Er nahm jetzt Medicin, er aß auch wieder, aber sehr wenig,

und arbeitete — während ihm der Schweiß ausbrach, seine Brust beklemmt und sein Speichel mit Blut gemischt war — mit dem Minister Groschlag und den Geheimräthen Strauß und Deel. Der Hofarzt Karl Strack blieb beinahe unausgesetzt in seiner Nähe. Diesem sagte er: „Hofrath, man hat mir zurückbezahlt; doch hoffe ich noch von meiner Natur und von Ihrer Arzenei." — Dr. Strack: „Das sollen, das müssen Sie auch, noch ist keine Gefahr da." — Em. Joseph: „Wir stehen alle in Gottes Hand, ich fürchte den Richter nicht."

Der Kurfürst ist krank, lief die Trauerpost durch die Stadt; es folgte allgemeine ängstliche Besorgung und Betrübniß. Der Hofraum des Schlosses, die Nähe der Martinsburg, die Rheinbrücke bevölkerten sich mit Männern, Weibern, Kindern, um den Vater zu sehen. Er hörte ihre Stimme und zeigte sich auch mehrmalen auf dem Altan. Die Kirchen füllten sich mit Betenden. Da raffte sich der Leidende zusammen und machte einen Gang durch die Rheinallee. Hunderte riefen Vivat! Kinder und Frauen küßten ihm mit Thränen die Hand, und er selbst vergoß in höchster Rührung reichliche Thränen. Noch wenige Tage blieb sein Zustand den Aerzten bedenklich, gefährlich; aber es traten bald Symptome ein, die ihnen keinen Zweifel ließen, der Fürst sei unrettbar verloren. Er selbst hatte das entschieden gefühlt, was die klugen Herren ihm zu verdecken bemüht waren. Er fühlte seinen nahen Tod. Sein Testament, das Gepräge seiner edeln Seele, war im Beisein des Geheimenrathes von Deel gemacht, Vorkehrungen waren getroffen. Sein Beichtvater, Pater Honorat, administrirte ihm die letzten Dienste; er beichtete und empfing das heilige Abendmahl. Er hatte eine ziemlich ruhige Nacht. Den folgenden Tag am 11. Juni 1774 überredete ihn der Domsänger von Frankenstein, dem nach ihm so sehnlich verlangenden Volke sich öffentlich zu zeigen, und deßhalb eine Fahrt durch die Stadt zu machen. — Die Aerzte, die in einer zu erwartenden Herzensweihe der Bürger eine Gemüthserquickung des väterlichen seelenguten Fürsten sahen, gaben ihre Zustimmung. Es wurde angespannt, vorgefahren, Emmerich Joseph, auf den Domsänger gestützt, schritt zur Treppe vor, da sank er zusammen und mit dem Ruf: „Herr, verzeihe meinen Feinden und erlaß mir meine Verschuldung!" gab er den Geist auf.

Das lief wie ein Blitz durch die Stadt. Der Schrecken, die Trauer, der Jammer aller wohlgesinnten Bürger gingen über alle Beschreibung.

Die Bösewichte! Sie haben (mit Schillers Don Carlos zu reden) aus dieser Welt ein Leben gestohlen, das wichtiger, und edler, und theurer war, als sie, die Mörder, mit dem ganzen Jahrhundert. Sein schöner Lebenslauf war Liebe, Liebe für sein Volk war sein Tod. — Ha! wär dieser Breidenbach doch das einzige, das letzte Opfer ihrer tückischen Rache gewesen! Aber dasselbe Gift mordete auch den großen Kaiser Joseph II.; mordete noch den würdigsten, wahrhaft frömmsten aller Päpste, Clemens XIV., in einer und derselben Sache. So führt die Hölle ihre Prozesse, so verwaltet sie ihr fluchwerthes Richteramt, und noch! Nur einen Blick auf die Henker in der dunklen Leuchtenstadt, auf die Ischariote, die sich Jesusgesellen nennen!

Nach diesem kurzen Abriß seines Lebens und seiner Wirksamkeit lassen wir aus dem bereits erwähnten Werke einige Anekdoten aus den Regierungsjahren des trefflichen Mannes folgen:

Die Universitätsburschen hatten dem Kurfürsten eine Fackelmusik mit einer eigens auf ihn verfaßten und durchcomponirten Cantate gebracht. Emmerich Joseph dankte von dem Altan herab, schickte dann einen Kammerdiener, der die Herren Studiosi in seinem Namen einladete, in einem Saale im obern Stockwerk des Schlosses ein Nachtessen einzunehmen und auf sein Wohl wie auf das Prosperiren der hohen Schule recht burschikos zu leimen (zu trinken). — Der Ehrenmarschall nahm das dankbar und ohne alle Umstände an, und die Brüder Studios zogen um 10 Uhr mit ihrer Musik ein. Der Fürst gab Ordre, die grüne Hoffnung des Vaterlandes recht fundamental zu bedienen, und es weder an Masticationsstoff, noch an Leim für die Akademiker, noch für ihre Musiker fehlen, auch sie gewähren zu lassen, so lang es den Herren gefiel. Darauf ging der Kurfürst zu Bette. Sein Schlafzimmer war damals grade unter dem den Studios eingeräumten Saale. Die Studenten, die bemoosten wie die Füchse, merkten, welche Uhr es geschlagen, und griffen nach dargereichtem Finger die ganze Hand. Sie holten ihre Amasien und nun gab es einen sehr lustigen und geräuschvollen Ball. Gegen Mitternacht wurde Emmerich wach, die Tänzer hatten egregie die Köpfe verleimt, und das Horazische: Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus wurde efficaciter durchgeführt. Der Fürst merkte nun was vorging, war zwar nicht sehr erbaut davon, dachte aber, die Jugend muß brausen, und die Burschen sind einmal deine Gäste. Er schellte stark. Ein Kammerdiener trat verlegen ein. „Höre Lorenz," rief ihm der Fürst entgegen, „die jungen Herren da oben sind recht lustig, so soll's auch sein; aber hörst Du nicht wie sie klopfen (das Aufstampfen der Tänzer), geschwind fort, sorge, daß es nicht an Leim fehle. Noch das: Michel, Schröder, Gittel, Scheurich und Stechmann sollen der Wirthschaft und — verstehst Du — dem Schloß Ehre machen. Gott segne ihre Studia in gloria, alleluja!"

1771 hatte Emmerich Joseph eine besondere Vikariats-Verordnung gegen das Herumlaufen und gegen das lästige und entwürdigende, nach Schluck und Fraß gierende, oder nach Spendaschen und Tendenzmessen angelnde Besuchemachen einzelner Mönche erlassen, mit dem ausdrücklichen Verbote, sich nicht einzeln auf den Straßen sehen und in Bürgerhäusern finden zu lassen, zum mindesten müßten zwei beisammen und gleichsam Einer des Andern Sittenbürge sein. Diese Verordnung

wurde als ernstes Disciplinargesetz an einem Montage in allen Klöstern des Erzstiftes zugleich publicirt.

Der Kurfürst war in der Favorite und bei der wunderschönen Abendbeleuchtung auf die nach der Rheinseite gekehrte Estrade getreten, mit ihm der Weihbischof Straus und der Domicellar Freiherr von Harf. Da pustete ein Franziskaner ganz allein und betrunken von Weisenau her. Der Kurfürst that als säh er den Sünder nicht, aber der Weihbischof runzelte die Stirne und sagte: „Sehen Sie doch, kurfürstliche Gnaden, wie wirksam Ihre Sittengesetze, wie gehorsam unsre Mönche sind; da wankt und stappelt ein betrunkener Diener des heiligen Franz ganz allein den Weg daher; ich will dem Unverschämten eine Strafpredigt halten.“ — „Eine derbe,“ fügte Harf hinzu. — „Nicht doch,“ gab der gute Fürst zurück. „In Ihnen Strauß ist keine Distel eingebunden, und Ihre Harfe, Harf, giebt nur gute Klänge.“ — Der schweißtriefende und keuchende Mönch erblickte jetzt die hohen Herren, an denen er unausweichbar vorübergehen mußte. Ein starres Schrecken erfaßte ihn, dann wankte er tiefgebeugt hinzu und warf sich in ängstlicher Demuth vorwärts platt auf die Erde nieder und krächzte: „Gnade mir armen Sünder!“ — „Die soll Dir werden,“ sagte Emmerich mit Milde. „Ich bedauere Deinen Leib, noch mehr Deine Seele. Du, ein Priester des Herrn, hast in Dir das Ebenbild Gottes geschändet, und das Meisterstück der Schöpfung tief unter das Schwein erniedrigt. In die Stadt darf ich Dich nicht taumeln lassen, des öffentlichen Aergernisses wegen.“

Es wurden einige Lakaien gerufen. „Bringt den Herrn Pater, er ist krank, in einer meiner Kutschen schnell ins Franziskanerkloster. Schröder (Kammerdiener) Du fährst mit, Du siehst was vor ist, und verstehst mich.“ — So geschah es. — „Lacht nicht so, Harf, wenn ihr Domherren besoffen seid, da steckt ihr euch in eure Wagen, da sieht's und merkt's kein Mensch, hat sich aber einmal ein armer Barfüßler Bettelmönch betrunken, dann sprecht ihr Maledeiung über ihn aus.“

(Schluß folgt.)

Mittheilungen aus Paris.

Der jetzige Hof in Frankreich ist nichts als eine Familie — aber es ist dies eine liebenswürdige, edle, menschenfreundliche Familie, von der man mit Hochachtung, mit Enthusiasmus spricht; in ihr findet man Geistesreichthum, Muth, Schönheit, zärtliche Hingebung zu einem bezaubernden Ganzen vereint. Wer sie an einem Abend nach eingenommenem Mahle, wo einfacher Empfang stattfindet, beisammengesehen hat, vergißt gern den Hof des 16ten oder 17ten Jahrhunderts. Der König gegen das Kamin gelehnt, unterhält sich mit einem seiner Söhne oder Adjudanten; rings um den großen Tisch in der Mitte des Salons sitzen die Königin und die Prinzessinnen, jede mit ihren Ehrendamen und nach ihrem Range. Man arbeitet mit der Nadel, plaudert von der Frühmesse oder der Mittagspromenade, von dem vorigen Abend zu Neuilly oder von dem nächsten Morgen zu Saint Cloud. Jede zugelassene Person begrüßt zuerst die Königin, welche den Gruß mit der Einfachheit einer wohlwollenden Hausmutter erwidert. Die gute und fromme Herzogin von Aumale wagt kaum die Augen aufzuschlagen — die schöne Dame beobachtet ein lächelndes Schweigen. Die Prinzessin von Joinville ist eine junge, sehr hübsche, sehr artige, zärtliche und dabei äußerst lebhafte Dame, welche häufige Fragen an ihre Umgebungen richtet. Was die Herzogin von Montpensier, jene vielgepriesene Spanierin, anbetrifft, so wird sie eben so schnell Französin werden, sich in das Leben von Paris und Versailles finden, als sie Aragoneserin und Kastilianerin gewesen, sie ist nur noch ein reizendes, anmuthsvolles Kind, das alle Welt freundlich anlächelt und den ganzen Tag Chokolade nascht. Regelmäßig alle Abende bringt die Prinzessin Helene, diese durch ihre Tugend und ihren Wohlthätigkeitssinn so ausgezeichnete Wittwe, einige Stunden in diesem angenehmen Familienzirkel zu, und spaziert dann gewöhnlich am Arme des Königs, mit diesem plaudernd, in dem Salon auf und ab. Die Prinzen — nun diese kennt alle Welt — welcher Pariser hätte sie nicht im Theater, auf der Straße u. s. w. gesehen? Ist der eine nicht in Brasilien, der andere in Egypten, der dritte in Algier, so ist er sicherlich hier. Ernst und Güte sprechen aus den Zügen des Herzogs von Nemours; der Prinz von Joinville ist geistreich und heiter, der Herzog von Aumale ein unermüdlicher Erzähler, und vor Allen fein und galant ist der Herzog von Montpensier. Die Unterhaltung wird bald allgemein, gewürzt durch Humor und Witz, welche das Herz des greisen Königs erwärmen und an das lebhafte Blut der Orleans erinnern. — Um 11 Uhr hebt die Königin die Sitzung auf und Jeder zieht sich in seine Gemächer zurück. Dies ist der französische Hof von 1847. Eine medicinische Zeitung, welche erzählt, daß der König der medicinischen Akademie, als sie ihm zum Jahreswechsel Glück wünschte, versichert habe, er befinde sich sehr wohl, fügt hinzu: Der König ist wahrscheinlich im ganzen Lande Derjenige, der am sorgfältigsten für seine Gesundheit sorgt. Er steht im Winter und Sommer um 5 Uhr auf, arbeitet dann, genießt ein sehr einfaches Frühstück, macht einen langen Spaziergang und ißt Mittags nie etwas Anderes als ein halbes Huhn mit Reis, wozu er frisches Wasser trinkt. Nach Tische folgt ein halbes Glas alten Bordeauxweines. Er schläft ferner auf einer einfachen Matratze, auf einem Feldbette, höchstens sechs Stunden. Bei einer solchen Lebensweise, von welcher der König unter keiner Bedingung abweicht, muß er ein rüstiges hohes Alter erreichen.

(Modenspiegel.)

Reise um die Welt.

*** Am 18. Januar Abends ereignete sich in Paris ein Unfall, welcher zu dem traurigen Ball des Fürsten Schwarzenberg unter Napoleon das Seitenstück hätte werden können, wenn nicht glücklicherweise die Pompiers schnell herbeigeeilt wären. Die Herzogin Galliera, Tochter des Sardinischen Botschafters, gab einen glänzenden Ball, wozu, mit der Crême der Pariser Gesellschaft, auch der Herzog von Montpensier sich eingefunden hatte. Als die Tänze am belebtesten waren und alle Säle von geputzten Damen wimmelten, brach plötzlich in den inneren Gemächern Feuer aus, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß die ganze Gesellschaft in Rauchwolken gehüllt wurde. Man kann sich die Verwirrung denken, welche da herrschte. Der Herzog von Montpensier war einer der ersten, welcher, bis die Pompiers herbeieilten, die Löschungsanstalten organisirte. Er ließ Leitern herbeiholen, um vor Allem die Draperien und Vorhänge des Schlafzimmers der Herzogin Galliera, worin das Feuer eigentlich seinen Heerd hatte, herunter zu reißen, damit die Flammen keine Nahrung hätten. Er selbst riß einen großen Theil der Draperie herunter, und leitete das Ganze so gut, daß die Pompiers des Feuers bald Meister wurden. Der Schrecken hatte indessen die Tänzerinnen verjagt und das Fest war damit zu Ende.

*** Auf dem Königl. Theater zu Paris wird man in Kurzem das seltene Schauspiel erleben, daß Damen aus den höchsten Ständen auftreten, indem der Ertrag dieser Vorstellungen den Armen zufließen soll. Im Theatre français soll die Gräfin P. in Andromaque die Rolle der Hermione übernehmen, und eine ausgezeichnete Sängerin der höheren Gesellschaft wird in der „Favorite" Mad. Stolz ersetzen. Die Eintrittspreise sollen für die außerordentlichen Vorstellungen verdreifacht werden.

*** Am 20. Januar wurde in der Nähe von Oschatz ein empörender Raubmord-Anfall verübt. Der Kaufmann Conrad aus Oschatz wurde nämlich auf einem Geschäftsgange am hellen Tage Nachmittags 3 Uhr in der Gegend von Raitzen hinterrücks in die Lenden und in die rechte Hand geschossen, so daß er sofort niederstürzte. Dadurch, daß er seinem auf ihn zueilenden Angreifer Uhr und Börse gab, rettete er sich vor weiteren Mißhandlungen. Dessen ungeachtet ist er bedeutend verletzt, und man hat bereits 19 Schrotkörner in seinem Körper gefunden. Von dem Thäter hat man noch keine Spur.

*** In Petersburg stellt sich die auffallende Erscheinung dar, daß die weibliche Bevölkerung nur halb so groß ist, als die männliche; es kommen nämlich auf 292,000 Männer nur 148,000 Weiber. Auch nimmt dort die Zahl der Ehen fortwährend ab, woraus sich der fernere nicht weniger auffallende Umstand von selbst erklären dürfte, daß Petersburg eben so viel uneheliche Kinder in das Findelhaus liefert, als das doppelt so stark bevölkerte Paris, nämlich 4—5000.

*** Der erste Armenball in Berlin ist sehr glänzend ausgefallen und 1300 Billets sind zum Besten der Armen abgesetzt worden. Auch der Hof beehrte das Fest mit seiner Gegenwart.

*** In dem Berliner Stadtvogtei-Gefängniß ist ein wegen Schlägerei eingezogener Gastwirth von seinem Mitgefangenen auf eine schauderhafte Weise ermordet worden. Die fortwährende Ueberfüllung des Gefängnisses war Schuld daran gewesen, daß man dieselben Leute zusammensperrte, die wegen eines Streites untereinander verhaftet waren; so wenigstens erzählt die Zeitungshalle.

*** Aus einem in Braunschweig erschienenen Verzeichniß des preußischen Postpersonals entnehmen wir, daß in unserm Staate, mit Ausschluß der Post-Expediteure, 1922 Postbeamte beschäftigt sind; darunter haben etwa 1020 eine fixe Anstellung, über 500 sind diätarisch beschäftigt und 377 Postschreiber stehen in Privatverhältnissen.

*** In England erlebt man noch zuweilen den mittelalterlichen Gebrauch des Weiberverkaufs. Vor einigen Tagen führte ein Mann sein Weib an einem Strick auf die Verkaufshalle zu Sheffield trotz ihres Sträubens, er hatte die furchtbarsten Drohungen ausgestoßen, wenn sie nicht folge. Der Mayor von Sheffield machte dem Skandal rasch ein Ende, indem er vor dem Zuschlage die Frau wegnehmen ließ und gegen den zärtlichen Ehemann einen Verhaftsbefehl erließ. Diese alte Sitte ist übrigens gesetzlich noch nicht aufgehoben, vorausgesetzt, daß die Frau darin willigt.

*** Ein außerordentlicher Fall des Scheintodes ist kürzlich in Rotterdam vorgekommen. Eine Magd, welche mehrere Tage krank gewesen war, verfiel plötzlich in einen lethargischen Schlaf. Man hielt sie für todt und es waren alle Anstalten zu ihrer Beerdigung getroffen, als an dem zum Begräbniß bestimmten Morgen das Mädchen plötzlich erwachte. Gegenwärtig ist sie völlig hergestellt und hat ihre frühere Beschäftigung wieder angefangen.

*** Die Regensburger Zeitung erzählt unter dem Titel: Irlandismus an der böhmisch-bayerischen Grenze: Am 16. Jan. fuhren drei bayerische Bürger von Vosenstrauß zur Schranne nach dem nahen Hosdau in Böhmen. Auf dem Rückwege fanden sie im Walde einen Baum über den Weg gefällt, um die Passage zu sperren; 24 Mann Böhmen verlangten das „Weggeld" und nahmen den Bayern all ihr Getreide im Werthe von 140 Gulden ab. Sonstige Gewaltthätigkeiten verübten sie nicht; nur auf das Getreide hatten sie es abgesehen. Die Nachforschungen der Behörden hatten bis jetzt keinen Erfolg; nur zwei Strich Getreide wurden im Walde versteckt gefunden.

*** Zu Ardmore, Tramore und Dungarron in Irland zählt man schon über 400 Fälle von Hungertod. Die verzweifelten, kleinen Pächter kommen in ihrer Noth gar nicht dazu, die nöthigen Arbeiten zu verrichten, und man sieht daher mit größter Besorgniß der nächsten Ernte entgegen.

*** In London gerieth kürzlich ein Menagerie-Besitzer in Schulden, so daß auf seine Boa-Constrictor-Schlange Beschlag gelegt werden mußte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 15. **Am 4. Februar 1847.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Theater.

Am 31. Jan. Das unterbrochene Opferfest. Heroisch-komische Oper von Winter.

Es war recht erwünscht, wieder einmal diese alte würdige Oper zu hören, welche bereits ihr fünfzigjähriges Jubiläum hinter sich hat. Und warum sollte sie dies auch nicht? Ist doch das Süjet interessant und voll echt musikalischer Situationen, ist doch Huber's Text im Ganzen recht gut gemacht, und Winter's Musik angemessen, characteristisch, melodiös und dabei ungekünstelt. Die heutige Aufführung war als die erste nach langer Zeit keine vollendete, konnte aber mäßigen Anforderungen genügen. — Fräul. Köhler (Myrrha) wußte das naive, liebeskranke Mädchen gut darzustellen und hätte nur nicht in der Arie: „Ich war, wenn ich ꝛc.", mit den leidigen modischen Variationen aus der Rolle fallen sollen. Gut sang sie besonders in dem Mädchen-Quartett und in der Wahnsinnsscene, wo das eigentliche Smanioso nur etwas langsam schien und die Vorschläge das zweite Mal angemessener waren, als das erste. — Fräul. Rivola (Guliru) sang die kleine Arie: „Die Mädchen, merk' es", ohne rechte Stimme, wahrscheinlich erschöpft durch die neulich gemachten Anstrengungen; Frau Burckhardt (Balisa) ihr Lied ziemlich gut; mehr Wirkung machte Fräul. Leopold (Syra) in dem komischen Duette mit Herrn Stotz (Pedrillo), der sich zwar freute, „in die Oper mit hinein-componirt zu sein", aber in richtiger Schätzung seiner Mittel sich mit dieser einen Gesangs-Nummer begnügte. Diese komische Figur ganz zu entbehren, wie es bisweilen in Berlin und sonst geschieht, dazu scheint unser Publikum noch nicht reif zu sein. — Frau Hagen (Elvira) sang ihre Bravour-Partie im Ganzen richtig und rein, auch gelang ihr der mimische Ausdruck heute besser als sonst; nur ist ihre Stimme zu solchen Sachen wenig geeignet, so daß „der Rache Freuden" etwas zu süß waren. — Herr Burckhardt (Murney) entwickelte viel Kraft der Brusttöne bis a hinauf, nur war er nicht ganz sicher und die Aussprache (Schmarzen, Gawalt, dönn Tod, v'racht'n) erinnert doch zu sehr an einen ungeschulten Natursänger. Die dankbaren Stellen des 1. Finale konnten noch mehr nüancirt werden. — Herr Geisheim (Inka) ließ bei diesem empfindsamen und schwachen Character die Weichheit der Stimme vermissen, vorzüglich als Oberstimme im Terzett: „Mein Leben ꝛc."; übrigens führte er seine Partie genügend aus. — Herr Janson (Rocca) genügte ebenfalls, einige zu heftige Gesticulationen ausgenommen; im letzten Finale war er vorausgeeilt. Seine Stimme hätte wohl zum Inka gepaßt, wenn der Rocca anders zu besetzen gewesen wäre. — Herr Neumüller (Mafferu) war durch imposante Gestalt und gewaltige Stimmkraft zu dieser Rolle ganz geeignet, so daß man die wenigen Töne in der Tiefe nicht sonderlich vermißte; zuweilen, besonders im ersten Finale (zu Myrrha) wäre mehr Mäßigung und im Quintette „Du mußt ꝛc." mehr Aufmerksamkeit auf das Spiel zu empfehlen. — Herr Genée jun. (Villacuma) ließ etwas mehr Kraft zu wünschen; die Arie trug er aus Befangenheit nicht ruhig und correct genug vor, so daß er ganz ins Schwanken kam. Uebung im Tragen des Tones würde dem sehr abhelfen. — Herr Rüger (Java) setzte unrichtig ein, fand sich aber bald zurecht. Die Chöre, genügend ausgestattet, waren gut bis auf die beiden hinter der Scene, welche sich um den Takt gar nicht kümmerten; einige Kraftstellen der Introduction, besonders im Basse, konnten mehr hervorgehoben werden. Unter den größeren Ensemble's ging das Sextett gut, ebenso das 1. Finale bis auf einiges Schwanken im Allegro assai, auch die beiden Quintette, besonders das Adagio des zweiten gelangen recht wohl. Das Spiel mehrer Personen in den Pausen aber ließ Einiges zu wünschen übrig. — Das Orchester spielte auch genügend; ein paar Stellen der Ouverture und das wiederkehrende Thema des 2. Finale's waren etwas deutlicher zu geben. — Die Decoration des Sonnentempels wünschte man mit Recht frischer und angemessener. Schließlich noch die Bitte, den alten, so sehr bekannten Text nicht so vielfältig zu ändern, wie es heute geschah. —

Dr. Brandstäter.

Wird die Danziger-Zoppoter Eisenbahn gebaut werden?

Diese Frage beantwortet sich durch die Ermittelung der Rentabilität. Denn daß, nachdem so viele hundert Meilen Eisenbahn überall im Betrieb sind, die Anlage einer Eisenbahn bei Danzig in dem günstigsten Terrain

zu den allergewöhnlichsten Dingen der Gegenwart gehört, bezweifelt Niemand. Das Anlage-Kapital ist eben des günstigen Terrains wegen nur gering, und demnach die muthmaßlichen Einnahmen hauptsächlich in's Auge zu fassen. Ob diese dann im Verlaufe einiger Monate des Geschäfts-Jahres einkommen oder gleichmäßig auf alle Monate vertheilt sind, ist ziemlich gleichgültig; ersteres aber der Kosten-Ersparniß wegen noch vortheilhafter, da dann in den Wintermonaten nur täglich 2 bis 3 Fahrten nöthig wären, während in den Sommermonaten bis 24 Fahrten statt fänden.

Der in diesen Blättern mit B — n. unterzeichnete interessante Aufsatz über die Rentabilität der projectirten Eisenbahn hat Veranlassung zur weitern Ermittelung aller dahin gehörigen Punkte gegeben. Es gibt Dinge, welche bei näherer Beleuchtung Resultate herausstellen, die früher nicht geahnt worden, und man ist dann leicht geneigt ein Minimum anzunehmen. Wo es sich aber um eine Berechnung, um Zahlen handelt, müssen alle Positionen aufgeführt werden. In dieser Hinsicht sind zu beleuchten:

1) Die Personen, welche den Chaussee-Baum von Strieß passiren und nach Oliva oder Zoppot fahren;
2) Die Personen, welche sich zwischen Oliva und Zoppot bewegen;
3) Die Personen, welche sich zwischen dem Olivaer Thor und dem Chaussee-Baum Strieß bewegen.

In dem angeführten Aufsatz ist bereits nachgewiesen worden, daß etwa 100,000 Wagen den Baum von Strieß passiren, unter denen die überwiegende Mehrzahl Personenfuhren sind. Rechnet man 30,000 Wagen theils als Lastfuhren, theils als solche Personenfuhren ab, deren Passagiere nicht die Eisenbahn benutzen würden, so bleiben 70,000 Wagen übrig und jeder durchschnittlich mit 4 Personen besetzt, giebt 280,000 Personen. Oliva und Zoppot haben zusammen über 2000 Einwohner und es wohnen während der Badezeit über 1000 Fremde in Zoppot. Man kann also annehmen, daß während des ganzen Jahres 3000 Personen von Zoppot nach Oliva hin und zurück sich bewegen, welches eine Beweglichkeit von 6000 Personen ergiebt.

Die Beweglichkeit der Personen zwischen dem Olivaer Thor und der Chaussee-Barriere Strieß läßt sich annähernd auf folgende Art ermitteln. Die laufenden Nummern der Thorwagen waren 200 bis 250. In Folge des neuen Reglements sind jetzt jedoch nur 110 Nummern ausgestellt. Diese Verringerung hat ihren Grund theils in den strengen Bestimmungen, theils darin, daß früher die ausgeschiedenen Nummern nicht in Abzug gebracht wurden, also eigentlich wohl nicht mehr als 200 Thorwagen in Fahrt waren. Eingegangenen Erkundigungen zufolge bestehen mehr als die Hälfte der Einnahmen der numerirten Thorwagen aus den Fahrten nach Langfuhr, Strieß und den Umgebungen des Johannisberges. Um die Hälfte der nothwendigen Erhaltung eines Gespannes Pferde, des Kutschers, des Wagens rc. zu erlangen, muß jeder Wagen mindestens täglich 4 Personen nach Langfuhr, Jäschkenthal rc. im Durchschnitt täglich hin und zurück expediren. Nimmt man nun die erst jetzt verringerte Anzahl der Wagen, 110 an, so giebt dieses jährlich eine Beweglichkeit von 321,000 Personen, und kann der runden Zahl wegen nur 300,000 Personen gerechnet werden.

Die Beweglichkeit, welche durch sogenanntes Stallfuhrwerk und Privatwagen zwischen dem Olivaer Thor und der Barriere Strieß stattfindet, wollen wir so festsetzen, daß jeder Wagen mit 4 Personen besetzt, durchschnittlich monatlich nur zweimal auf den bezeichneten Weg fährt, welches eine Beweglichkeit von 23,040 Personen giebt.

Daß sich im Laufe eines Jahres 50,000 Fußgänger und bei weitem mehr zwischen dem Olivaer Thor und Strieß bewegen, welche, wenn das Passagiergeld 1 Sgr. betrüge, die Eisenbahn benutzen würden, bezweifelt wohl Niemand. Dieses gäbe eine Beweglichkeit von 100,000 Personen, da überhaupt bei allen Positionen, die in Rechnung gestellt werden, jede Person hin und zurück, also zweimal in Rechnung gestellt werden muß.

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— In der gestrigen General-Versammlung der Corporations-Mitglieder der hiesigen Kaufmannschaft wurde ein sehr vortrefflicher Bericht von dem hiesigen Aeltesten-Collegium über den hiesigen Handel im verflossenen Jahre und die sich hieran knüpfenden Wünsche und Hoffnungen verlesen. Hierauf wurden von den ausscheidenden Herren Aeltesten wieder gewählt die Herren Abegg, Hoene, Albrecht und R. v. v. Frantzius, neu gewählt wurden die Herren S. S. Hirsch und Haussmann. —

— In diesen Tagen verunglückte auf einem der hiesigen Holzfelder ein Holzarbeiter, der wenige Stunden darauf im Lazareth starb. —

— Dicht bei Putzig brachen am 26. v. M. Nachts zwei starke Kerle in die Wohnung eines Greises, die er mit seiner alten Wirthschafterin allein bewohnte. Die Diebe mußten wissen, daß der betagte H. von seinen Renten lebe; sie forderten daher nur Geld von ihm, knebelten denselben und drohten ihn zu ermorden, wenn er den geringsten Versuch nach Hilfe machen würde. In der Todesangst sagte er den Dieben, wo der Schlüssel zu seinem Kasten sich befinde; jene öffneten diesen, nahmen die ganze Baarschaft und entfernten sich, indem sie die Thüre noch von innen verschlossen, durch die Fenster, woher sie gekommen. Als aber der Geknebelte die Vagabonden weit genug entfernt glaubte, rief er aus vollen Kräften nach Hilfe, was endlich die in einem andern Zimmer schlafende Wirthin erweckte, die — als sie die

Stubenthür ihres Herren verschlossen fand — zuvörderst die Nachbarn allarmirte, welche die Thüre einschlugen, den Greis entfesselten und augenblicklich den Bürgermeister M. davon in Kenntniß setzten. Dieser sandte sogleich Boten aus, um die Wohnung eines Observaten P. zu revidiren. Er sollte aber, nach der Aussage seiner Frau, nach Holz in den Wald gefahren und noch nicht zurück gekehrt sein. Auf der Straße nach Polzin, wo ein Verwandter des Inculpaten wohnte, wurde dieser auch mit Holz angetroffen, sogleich nebst seinem Verwandten arretirt und in wenigen Tagen gestanden die Verhafteten ihren nächtlichen Einbruch. — 9.

Briefkasten.

1) W. Caro zeigt an, daß das Feuer (No. 14.) auf dem Hofplatze genannt alter Stadt-Bauhof und nicht in der Färberei ausgebrochen ist, wie man uns irrthümlich berichtet hatte. — 2) An A. Ψ. in Breslau. Ihre Correspondenz ist in No. 29. der Danziger politischen Zeitung enthalten. Herzlichen Gruß. — 3) —n. Ist gehörigen Orts mitgetheilt. — 4) My. Betreffend die Benutzung des Irrgartens, wird aufgenommen, wenn sich der Einsender uns nennen will. — 5) Mehre Theaterfreunde ersuchen Herrn Director Genée um Aufführung von Gutzkow's Werner, oder Welt und Herz.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Theater-Repertoir.

Freitag d. 5. Z. e. M. w.: Uriel Akosta, der Saducäer von Amsterdam. Trauerspiel in 5 Akten von Gutzkow.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig

Literarische Anzeigen der Gerhard'schen Buch- u. Kunsthandlung in Danzig.